

Marek Gedl: Cmentarzysko halsztackie w Kietrzu pow. Głubczyce. [Das Gräberfeld aus der Hallstattzeit von Katscher, Kreis Leobschütz.] (PAN, Instytut Historii Kultury Materialnej.) Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wyd. PAN. Breslau, Warschau, Krakau, Danzig 1973. 376 S., Abb., Ktn., dt. Zusfass.

Das Gräberfeld von Katscher, Kr. Leobschütz, ist eines der größten aus dem gesamten Bereich der Lausitzer Kultur: bisher wurden mehr als 2 600 Gräber freigelegt. Die Belegung begann in der Bronzezeit II und dauerte (allerdings mit starker Ausdünnung) bis in die mittlere Latènezeit an. Im vorliegenden Buch wird der früheisenzeitliche Teil des Friedhofs behandelt. Dominierend ist die Brandbestattung, durchweg in Einzelgräbern; auffallend häufig (nämlich 80mal bei 276 Gräbern) wurden Holzeinbauten beobachtet. Die durchschnittliche Keramikbeigabe besteht aus 3 bis 10 Gefäßen; außerdem sind relativ viele Metallgegenstände vorhanden (275 Stück), sicher aus dem Süden importierte Stücke. Die überdurchschnittliche Ausstattung und Ausdehnung sowie die zahlreichen Kammergräber geben dem Gräberfeld von Katscher den absoluten Vorrang vor allen bisher bekannten polnischen Gräberfeldern aus der frühen Eisenzeit.

Die Nekropole gehört der Untergruppe Leobschütz des schlesischen Zweiges der Lausitzer Kultur an. Diese Untergruppe entwickelte sich in der Bronzezeit III besonders stark, stagnierte in den Perioden IV und V und nahm dann — bedingt durch die Lage an der Bernsteinstraße — in der Hallstattzeit C einen erneuten Aufschwung. Neben dem Bernsteinhandel aus dem Norden war vor allem der Einfluß aus dem Süden, aus dem Hallstattbereich, prägend. Das Gebiet von Katscher war sicher das Zentrum der Leobschützer Untergruppe, von der bis jetzt mit Sicherheit 32 Siedlungen, 27 Nekropolen und 37 weitere Fundorte (auch Wehrobjekte) bekannt sind. — Mit Hallstatt D setzte ein deutlicher Niedergang ein, jedoch überlebte ein Rest der Lausitzer Bevölkerung bis ins 3. Jh. v. Chr. und ging dann in der zugewanderten keltischen Bevölkerung auf.

Das Buch zeichnet sich durch große Gründlichkeit und auch Übersichtlichkeit aus; der Katalog umfaßt 150 S., außerdem sind 107 Tafeln beigegeben. Bemerkenswert ist die sehr detaillierte elfseitige Zusammenfassung in — wenn auch etwas holperiger — deutscher Sprache.

Mainz

Barbara Lettmann-Sadony

Schlesische Bibliographie 1961—1963. Band I. Im Auftrag der Historischen Kommission für Schlesien bearbeitet von Herbert Rister. (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas, Nr. 97/I, Einzelschriften der Historischen Kommission für Schlesien, Nr. X/1.) Verlag J. G. Herder-Institut. Marburg/L. 1975. XII, 522 S.

Mit unvermindertem Fleiß, tiefer Sachkunde und gewohnter Gründlichkeit hat Herbert Rister auch diesen Band der „Schlesischen Bibliographie“ zusammengestellt. 6 574 Titel — davon etwa zwei Drittel in polnischer Sprache — geben Auskunft darüber, was in den Jahren 1961—1963 über Schlesien publiziert worden ist.

So lobenswert das vorliegende Werk auch sein mag, es drängen sich doch einige kritische Fragen auf. Gewiß geht nicht allein aus dem Titel hervor, ob eine Veröffentlichung Schlesien behandelt. Aber ist der große Abschnitt „Ostdeutschland im Ganzen (einschließl. Elb- und Saaleslawen)“ in dieser Ausführlichkeit (S. 1—145) notwendig? Sollten Artikel wie „Anzahl der schwülen Tage in Polen 1951—1960“ (S. 39), „1000 Jahre polnische Münze“ (S. 63), „Das Millenium des polnischen Staates“ (S. 65) oder „Die polnische Seeschifffahrt auf

dem Hintergrund der Entwicklung des Welthandels“ (S. 107) nicht lieber nur in eine „Polnische Bibliographie“, also in die in derselben Reihe erscheinenden Bände „Schrifttum über Polen (ohne Posener Land)“ — zuletzt Nr. 95 der „Wissenschaftlichen Beiträge“ — aufgenommen werden? Hunderte von Artikeln über die Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik ganz allgemein (nicht nur über die Schlesier), ferner über die deutsch-polnischen Beziehungen, über die Oder-Neiße-Linie und das Heimatrecht berühren Schlesien selbst oft nur am Rande, werden darüber hinaus in allen ostdeutschen Bibliographien angeführt und nehmen also hier wie dort Dutzende von Seiten in Anspruch. Aufsätze in der Tages- und Wochenpresse sind gewiß von unterschiedlicher Qualität. Aber haben Artikel aus der Wochenzeitung „Der Schlesier“ — z. B. über „Unvergessene Silvesterferien in Breslau“ (S. 363), über „Weihnachtserinnerungen“ an ein kleines Dorf bei Bunzlau (S. 368) oder über das „10. Neuroder Heimattreffen in Castrop-Rauxel“ (S. 351) — einen solchen Wert, daß sie in eine derartige wissenschaftliche Bibliographie Eingang finden?

Da die finanziellen Mittel für die Ostforschung ohnehin sehr begrenzt sind und Bibliographien wie die vorliegende von den Bearbeitern unter großem Aufwand an Zeit und nicht selten sogar an Freizeit erstellt werden, sei die Frage erlaubt, ob es angesichts der seit den Ostverträgen veränderten politischen Lage noch vertretbar ist, an den seit über zwei Jahrzehnten erprobten und früher ganz gewiß berechtigten bibliographischen Richtlinien festzuhalten. Vergessen sei nicht die alljährlich erscheinende „Bibliografia historii Śląska“, die einen großen Teil auch des deutschen Schrifttums, freilich keine Zeitungsartikel, erfaßt. Vielleicht sollte eine in der Bundesrepublik erstellte „Schlesische Bibliographie“ nur noch diejenige Literatur anführen, die das deutsche Schlesien bis zur tiefen Zäsur des Jahres 1945 behandelt.

Zornheim bei Mainz

Helmut Neubach

Archiv für schlesische Kirchengeschichte. Band 33. 1975. Im Auftrag des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte hrsg. von Joseph Gottschalk. August Lax Verlagsbuchhandlung. Hildesheim 1975. VII, 256 S., 1 Bildn., 12 Abb. a. 8 Taf.

Bernhard Stasiewski würdigt in der „Laudatio für Hubert Jedin anlässlich der Verleihung des Oberschlesischen Kulturpreises“ 1973 (S. 1—8) die Verdienste dieses am 17. Juni 1900 in Groß-Briesen, Kreis Grottkau/OS, geborenen Kirchenhistorikers, „des bekanntesten und prominentesten unter allen Vertretern seines Faches in Europa“ (S. 7). — Im zweiten Teil seines Aufsatzes „Der Nekrolog des Klosters Heinrichau (ca. 1280—1550)“ behandelt Heinrich Gröger (S. 9—27) die Baugeschichte dieses bedeutenden Klosters, die Tätigkeit der Zisterzienser in der Seelsorge und die Beziehungen Heinrichaus zu anderen Zisterzienserklöstern. — Ewald Walters kunsthistorische Untersuchung „Das ‚hedwig Byldt‘ und das ‚sanc Hedewigk glaß‘ im Inventarium des Breslauer Dominikanerklosters St. Adalbert vom Jahre 1524“ (S. 28—46) ist ein neuer Beitrag zu der vom „Archiv für schlesische Kirchengeschichte“ und ihrem Herausgeber stark geförderten Hedwigsforschung.

Johannes Kumor geht mit seinem Artikel „Acht Breslauer Domherren in Köln (1618—1801)“ (S. 47—67) den kirchlichen Wechselbeziehungen zwischen Breslau und Köln nach. Es wäre zu wünschen, daß der Vf. seine Nachforschungen auch auf das 19. und 20. Jh. ausdehnt. — Mit einem in diesem Aufsatz genannten Domherrn (S. 62—64) beschäftigt sich Alfred A. Strnad in seiner